

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1926)
Heft: 1

Artikel: Über die Krise der Intelligenz
Autor: Valéry, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

✓ Über die Krise der Intelligenz

Von Paul Valéry

Übersetzt von Herbert Steiner

Es kommt vor, dass man jemanden fragt, ob eine *Krise der Intelligenz* eingetreten ist, ob die Welt verdummt, ob man der Kultur überdrüssig ist, – ob die *freien Berufe* Schaden leiden, ihrem Ende entgegensehen, ob sie fühlen, dass ihre Kräfte abnehmen, ihre Reihen sich lichten, ihr Ansehen immer geringer, ihr Dasein immer ungelohnter, unsicherer, eingeengter wird...

Da aber diese Probleme den Befragten, dem sie völlig fern lagen, überraschen, muss er sich wohl sammeln, sich ihnen innerlich zuwenden, von seinen anderen Gedanken erwachen und die Augen seines Geistes, die Worte, aus dem Schlaf rufen.

* * *

Krise? sagt er sich zuerst, — was ist das eigentlich, eine Krise? Werden wir uns schlüssig über diesen Ausdruck! — Eine Krise ist der Übergang von einer Ordnung des Wirkens zu einer anderen; ein Übergang, den Zeichen oder Anzeichen fühlbar machen. Während einer Krise scheint die Zeit ihr Wesen zu verändern, die Dauer wird nicht mehr als natürlicher Zustand der Dinge wahrgenommen, statt das Beharrende zu messen, misst sie die Veränderung. Jede Krise bedingt das Eingreifen neuer « Ursachen », die ein festes oder labiles Gleichgewicht, das bestand, stören.

Und wie kann man mit dem Begriff *Intelligenz* die Vorstellung *Krise*, die man sich derart mit ein paar Worten ins Rechte gedacht hat, zusammenstimmen?

* * *

Wir leben in sehr unbestimmten und sehr oberflächlichen Begriffen, die übrigens von uns leben. Was wir wissen, wissen wir durch Anwendung dessen, was wir nicht wissen.

So notwendig, ja ausreichend für die schnelle Beweglichkeit des Gedankenaustauschs diese unvollständigen und unentbehrlichen Begriffe sind, so gibt es doch nicht einen darunter, der es ertrüge, an sich betrachtet zu werden. Sobald der Blick auf ihnen verweilt, gewahrt er alsbald ein Gewirr von höchst verschiedenartigen Beispielen und Verwendungen, das zu klären ihm niemals gelingt. Was im Fluge deutlich war und so

schnell *verstanden* wurde, wird dunkel, wenn man es lange ansieht; was einfach war, löst sich auf; was mit uns war, ist wider uns. Eine winzige Drehung einer geheimnisvollen Schraube stellt das Mikroskop des Bewusstseins um, steigert die Vergrößerungskraft unserer Aufmerksamkeit durch ihr Verweilen, genügt, uns unsere innere Verlegenheit sichtbar zu machen..

Verweilt z. B. nur das kleinste Bischen bei Worten wie *Zeit, Weltall, Rasse, Form, Natur, Poesie* usw.: ihr werdet sehen, dass sie sich in unendlich kleine Teile spalten, unabsehbar werden. Eben noch dienten sie uns dazu, uns zu verständigen; jetzt verwandeln sie sich in etwas, das uns verwirrt. Sie waren unmerklich eins mit unseren Plänen und unserem Tun, wie Glieder, die so fügsam sind, dass man sie vergisst, und siehe, die Überlegung hält sie uns entgegen, wandelt sie um zu Hindernissen und Widerständen. Man könnte wirklich sagen, dass die Worte, wenn sie in Bewegung und Verbindung, ganz andere Dinge wären als dieselben Worte, wenn sie untätig und vereinzelt sind!

Diese allgemeine und so bemerkenswerte Eigenschaft unserer Denkwerkzeuge erzeugt fast alles philosophische, moralische, literarische und politische Leben, d. h. eine Tätigkeit, so nutzlos als man nur annehmen, aber auch so dienlich als man nur annehmen will zur Entfaltung der dem Geiste eigenen Feinheit, Tiefe und Taten. Unsere Begeisterungen, unsere Feindseligkeiten hängen unmittelbar von den Mängeln unserer Sprache ab; ihr Ungewisses begünstigt die Gegensätze, Unterscheidungen, Einwendungen und alles Suchen geistiger Kämpfer. Glücklicherweise hindert es die Geister, zur Ruhe zu kommen... Man kann sich, wenn man in der Geschichte blättert, sagen, dass ein Streit, der nicht ergebnislos ist, ein Streit ohne Bedeutung ist.

* * *

Die *Intelligenz* ist einer jener Begriffe, die erst Wert erhalten durch die anderen Worte, mit denen sie verbunden sind in der Rede, welche sie zusammen- oder gegeneinanderstellt. Man stellt ihr manchmal das Gefühl gegenüber, manchmal das Gedächtnis, manchmal den Instinkt und auch manchmal die Dummheit. Bald ist sie eine Fähigkeit, bald ein Grad dieser Fähigkeit; manchmal auch nimmt man sie als das *Ganze* des Geistes selbst und überträgt auf sie die unbestimmte Summe aller seiner Eigenschaften.

Seit einigen Jahren hat dieses Wort, schon durch mehrere recht verschiedenartige Begriffe belastet, durch eine bei den Sprachen recht

häufige Übertragung einen neuen, ganz fremden Wert angenommen. Ich weiß nicht, ob man darüber froh sein soll, dass der Name Intelligenz sich auf eine soziale Schicht ausgedehnt hat und so das russische *Intelligenzia* übersetzt.

* * *

Krise der Intelligenz kann demnach verstanden werden als Veränderung einer gewissen Fähigkeit bei allen Menschen; oder auch nur bei denen von ihnen, welche die begabtesten wären oder *es sein sollten*; oder auch als Krise der gesamten durchschnittlichen Geistesfähigkeiten; oder auch noch als Krise des *Wertes* und der Einschätzung dieses Vermögens in der derzeitigen oder künftigen Gesellschaft. Schließlich kann man darin auch, indem man der neuen von den Russen kommenden Bedeutung Rechnung trägt, eine Krise sehen, eine Schicht von Personen betreffend, deren Mitglieder sich in ihrer Stellung oder Zahl oder in ihren Daseinsbedingungen getroffen fühlen könnten.

Es handelt sich darum, zu wissen, welche unter allen diesen verschiedenen definierten « Intelligenzen » als gefährdet gelten soll.

Der Befragte gewahrt alsbald fünf oder sechs Möglichkeiten. Er fühlt, dass schon das geringste Eindringen noch weitere auftauchen macht. Er wird von Standpunkt zu Standpunkt, von Krise zu Krise irren — Krise einer *Fähigkeit*, Krise eines *Wertes*, Krise einer *Klasse*.

I. Von der Intelligenz als Fähigkeit

Man bedenke zuerst, ob der Mensch dümmer, leichtgläubiger, schwächer an Geist wird, ob eine Krise der Auffassungs- oder der Erfindungskraft vorliegt... Aber wer eröffnet ihm das? Wo ist der Maßstab dieser Veränderung des geistigen Vermögens? Und wenn er vorhanden wäre, wer wäre befugt, ihn zu Rat zu ziehen?

Diese merkwürdige Frage weckt immerhin einige Ideen. Hier z. B. eine Art von Problem, das ich darlege, wie es mir gerade kommt. Es handelt sich nicht darum, es zu lösen.

Man suche, in welcher Weise das moderne Leben, die vorgeschriebene Ausrüstung dieses Lebens, die Gewohnheiten, die es uns auferlegt, einerseits die Physiologie unseres Geistes, unsere Wahrnehmungen jeder Art, verändern können, und vor allem, was wir aus unseren Wahrnehmungen machen oder was in uns aus ihnen wird; andererseits die Stellung und den Rang des Geistes selbst bei dem derzeitigen Zustand des Menschen- geschlechts.

Es wäre neben anderen Dingen die Entwicklung aller der Mittel zu prüfen, die den Geist in steigendem Maß von seinen mühsamsten Arbeiten entlasten: die Möglichkeiten des Aufbehaltens, die dem Gedächtnis zu Hilfe kommen, die erstaunlichen Maschinen, die dem Kopf Rechenarbeit ersparen, die Symbole und Methoden, die erlauben, eine ganze Wissenschaft in einige Zeichen zu fassen, die bewundernswerten Erleichterungen, die man sich geschaffen hat, um *sichtbar* zu machen, was man früher sich einmal *erklären* musste, die unmittelbare Registrierung der Bilder und ihre Neuerzeugung nach Wunsch, die ihrer Folge, ja der ihrer Ablösung zugrundeliegenden Gesetze, und was nicht noch alles! — Es wäre zu fragen, ob so viele Stützen, so viele mächtige Hilfsmittel nicht nach und nach die Kraft unserer Aufmerksamkeit und die Fähigkeit zu fortgesetzter oder regelmässig dauernder geistiger Arbeit beim Durchschnitt der Menschheit zu schwächen beginnen.

Betrachtet nur unsere Kunst. Man beklagt sich, dass man keinen Stil hat, man tröstet sich, indem man sich sagt, dass unsere Nachkommen schon irgendeinen an uns entdecken werden...

Wie aber könnte ein Stil sich bilden, d. h. wie wäre es möglich, in den Besitz eines feststehenden Typus zu gelangen, einer allgemeinen Formel von Anlage und Schmuck (die immer die Früchte recht langer Erfahrungen und einer gewissen Beständigkeit in Geschmack, Bedürfnissen, Mitteln sind), wenn die Ungeduld, die Eile der Ausführung, die plötzlichen Veränderungen der Technik die Werke überstürzen und wenn die *Neuheit* als Bedingung seit einem Jahrhundert von allen Erzeugnissen aller Kunstarten gefordert wird?

Und woher schließlich diese Bedingung der Neuheit? Wir werden gleich wieder darauf zurückkommen. Lassen wir die Fragen sich von selbst vermehren.

* * *

Ungeduld, sagte ich... Dahin, ihr unendlich langsamen Werke, Kathedrale von dreihundertjährigem Bau, deren nie endendes Wachstum sich merkwürdig mit den allmählichen Veränderungen und Bereicherungen abfand, die es in der Höhe fortzusetzen und zu erzeugen schien! Dahin, Malerei, durch Aufhäufung klarer Farben auf die Dauer erreicht, leuchtender und dünner Schichten, deren jede durch Wochen der nächsten harrte, ohne Rücksicht auf *Genie!* Dahin, Vollkommenheiten der Sprache, literarische Betrachtungen und Forschungen, die die Werke zugleich kostbaren Gegenständen und Präzisionswerkzeugen vergleichbar

machten!... Jetzt sind wir *im Augenblicklichen*, den Wirkungen von Erschütterung und Gegensatz preisgegeben und fast gezwungen, nur das zu erfassen, was von einer Zufallserregung durchblitzt und wodurch eine solche bewirkt wird. Wir suchen und schätzen die *Skizze*, den *Entwurf*, die *Brouillons*. Selbst die Vorstellung der Vollendung ist fast erloschen.

* * *

Denn die Zeit, da Zeit nicht zählte, ist vorbei. Der Mensch von heute gibt sich nur mehr mit etwas ab, das Abkürzungen zulässt. Warten und Beständigkeit fallen unserer Zeit schwer, welche sich ihrer Aufgabe mit großem Aufwand an *Energie* zu entledigen sucht.

Das Einsetzen, das In-Bewegung-Setzen dieser Energie erfordert das *Maschinelle*, und das Maschinelle ist der wahre Regent unserer Epoche. Man muss untersuchen, mit welchem Preis wir seine ungeheuren Dienste bezahlen, mit welcher Münze die Intelligenz sich freikauft und ob die Steigerung von Macht, Präzision und Geschwindigkeit nicht rückwirkt auf das Wesen, das nach ihnen verlangt und sie der Natur abgewinnt.

* * *

Es widerfährt dem modernen Menschen manchmal, dass er von der Zahl und Größe seiner Mittel bedrückt ist. Unsere Kultur ist darauf gerichtet, uns ein ganzes System von Wundern unentbehrlich zu machen, die aus der leidenschaftlichen Zusammenarbeit einer ziemlich großen Anzahl sehr großer Männer und einer Menge kleiner hervorgegangen sind. Jeder von uns erfährt die Wohltaten, trägt die Last, empfängt die Summe dieses jahrhundertalten Kapitals an aufgehäuften Wahrheiten und Rezepten. Keiner von uns vermag diese enorme Erbschaft zu entbehren; keiner von uns, sie zu ertragen. Es gibt keinen Menschen mehr, der dieses niederschmetternde Ganze auch nur betrachten könnte. Deshalb werden die politischen, militärischen, wirtschaftlichen Probleme so schwer lösbar, die Führer so selten, dürfen die Fehler im einzelnen so wenig vernachlässigt werden. Man erlebt das Aussterben des *Menschen*, der *ganz sein konnte*, und das des Menschen, der in allem Materiellen selbst seinen Unterhalt bestreiten konnte. Beträchtliche Abnahme der Selbstständigkeit, verminderter Gefühl des Könnens, entsprechend gesteigertes Vertrauen in die Arbeitsteilung usw.

* * *

Die Maschine regiert. Durch sie ist das menschliche Leben eng gefesselt, dem fürchterlich exakten Willen des Mechanismus unterworfen. Diese Werke des Menschen sind streng. Sie wirken jetzt auf ihre Schöpfer zurück und bilden sie nach sich selbst. Sie bedürfen gut gedrillter Menschen; sie verwischen nach und nach deren Unterschiede und machen sie geignet für ihre regelmäßige Arbeit, für die Einförmigkeit ihrer Norm. Sie schaffen sich also eine Menschheit zu ihrem Gebrauch, fast nach ihrem Bild.

Es besteht eine Art von Pakt zwischen der Maschine und uns selbst, ein Pakt, vergleichbar jenen furchtbaren Verpflichtungen, die das Nervensystem gegen die subtilen Dämonen aus der Reihe der Gifte eingeht. Je nützlicher die Maschine uns scheint, umso mehr wird sie es; je mehr sie es wird, umso *weniger ganz* werden wir, unfähig, uns ihrer zu begeben. Es gibt eine Umkehrung des Nützlichen.

* * *

Die fürchterlichsten Maschinen sind vielleicht nicht die, die sich drehen, die rollen, die Materie oder Energie tragen oder umformen. Es gibt andere Maschinen, nicht aus Kupfer oder Stahl gebaut, sondern aus auf enge Arbeitsgebiete beschränkten Individuen: Organisationen, Verwaltungsmaschinen, in ihrem Gefüge ahmen sie das nach, was unpersonlich ist an einem Geist.

Der Maßstab für eine Kultur ist die Vervielfältigung und das Wachstum dieser Bildungen. Man kann sie ungeheuren Wesen vergleichen, von grober Empfindung, ihrer selbst kaum bewusst, aber übermäßig ausgerüstet mit allen elementaren und dauernden Funktionen eines übermäßig vergrößerten Nervensystems. Alles was Beziehung, Transmission, Über-einkunft, Entsprechung ist, erblickt man an ihnen in einem ungeheuren Maßstab: *jede Zelle ein Mensch*. Sie sind mit unbegrenztem Gedächtnis begabt, wenn es auch so brüchig ist, wie Papierfaser. Daraus schöpfen sie alle ihre Reflexe, deren Register die Gesetze, die Reglemente, die Statuten, die Präzedenzfälle sind. Diesen Maschinen entgeht kein Sterblicher, sie hätten ihn denn in ihre Struktur aufgesogen und ihn ihrem Wirken untertan, zu einem beliebigen Element ihrer Kreise gemacht. Das Leben, der Tod, die Vergnügungen, die Arbeiten der Menschen sind Einzelheiten, Mittel, Ereignisse des Wirkens dieser Wesen, deren Herrschaft nur durch den Krieg, den sie untereinander führen, gemildert wird.

* * *

Jeder von uns ist ein Teil irgendeines dieser Systeme, oder vielmehr gehört immer mehreren verschiedenen Systemen an; und er überlässt jedem von diesen einen Teil des Rechts auf sein Ich, so wie er jedem von ihnen einen Teil seiner sozialen Stellung und seines Daseinsrechts entnimmt. Wir alle sind Staatsbürger, Soldaten, Steuerzahler, Menschen eines bestimmten Berufs, Anhänger irgend einer Partei, Kinder einer Religion, Mitglieder einer Organisation, eines Klubs.

Angehörig sein... ist ein merkwürdiger Ausdruck. Wir sind in gewisser Weise, durch die immer genauer und eingehender werdende Durchforschung und Analyse der Massen genau abgegrenzte Wesenheiten geworden. Als solche sind wir nur Objekte der Spekulation, wirkliche *Dinge*. Hier nun bin ich veranlasst, schonungslose Worte auszusprechen, zu meinem Entsetzen gezwungen, zu schreiben, dass die *Unverantwortlichkeit, gegenseitige Austauschbarkeit, gegenseitige Abhängigkeit, Einförmigkeit* der Sitten, der Formen und selbst der Träume das menschliche Geschlecht ergreift. Die ⁷₈ Geschlechter selbst scheinen sich eins vom andern nur mehr durch die anatomischen Merkmale unterscheiden zu sollen.

* * *

Damit nicht genug. Die moderne Welt ist eine Welt, völlig beschäftigt mit der immer wirksameren und immer tiefergehenden Ausnutzung der Naturkräfte. Nicht nur, dass sie sie erforscht und verbraucht, um den ewigen Notwendigkeiten des Lebens zu genügen: sie vergeudet sie und peitscht sich dazu auf, sie derart zu vergeuden, dass sie *nie dagewesene Bedürfnisse ganz neu erfindet* (und sogar solche, von denen man nie geträumt hatte), — *ausgehend von den Mitteln, diese Bedürfnisse zu befriedigen*; — ganz so als ob man nach Entdeckung eines Stoffs nun *gemäß dessen Eigenschaften* die Krankheit erfände, die er heilen, den Durst, den er stillen könnte...

Der Mensch berauscht sich also am Verschwenden. Missbrauch der Geschwindigkeit; Missbrauch des Lichts; Missbrauch von Stimulantien, Betäubungsmitteln, Rauschmitteln; Missbrauch der Zahl der Eindrücke; Missbrauch der Verschiedenartigkeit; Missbrauch von Resonanzen; Missbrauch von Erleichterungen; Missbrauch von Wundern; Missbrauch jener erstaunlichen Mittel des *Loslassens* oder der *Entfesselung*, durch deren künstliche Anlage ungeheure Wirkungen vom Fingerdruck eines Kindes abhängen. Alles Leben der Gegenwart ist nicht zu trennen von diesen Missbräuchen. Unser Organismus, in steigendem Maße immer

neuen physikalischen und chemischen Erfahrungen ausgesetzt, verhält sich gegen die Kräfte und Rhythmen, die ihm aufgezwungen werden, ungefähr so, wie er sich gegen eine tückische Vergiftung verhält. Er gewöhnt sich an sein Gift, fordert es bald, findet täglich die Dosis zu gering. Zu Ronsards Zeit begnügte sich das Auge mit einer Kerze. Die Gelehrten jener Zeit, die gerne nachts arbeiteten, lasen — und was für Scharteken! — und schrieben ohne Schwierigkeit bei einem flackern-den, armseligen Licht. Es fordert heute zwanzig, fünfzig, hundert *Kerzenstärken*. Und unsere tiefste Empfindung — die Empfindung des Zeitraums zwischen Wunsch und Besitz des Objekts, was nichts anderes ist als die Empfindung der Dauer, — sie, die früher mit der Geschwindigkeit des Pferdes oder des Windes zufrieden war, sie findet, dass die *Schnellzüge* recht langsam sind, dass die elektrischen Berichte sie vor Erwartung verschmachten lassen.

Die Ereignisse selbst werden verlangt wie eine Nahrung. Ereignet sich heute morgen kein großes Unglück in der Welt, so fühlen wir in uns eine gewisse Leere. — «*Es steht heute nichts in der Zeitung*», sagt man.

Hier haben wir den Beweis. Wir alle sind vergiftet.

* * *

Jetzt müsste man alle diese Bemerkungen zusammenfassen, sie in Bezug setzen zur Vorstellung, die wir von der *Intelligenz als Fähigkeit* haben, und sich fragen, ob diese Lebensführung von intensiven, schnell aufeinanderfolgenden Erregungen, von verhüllten Roheiten, von utilitaristischen Härten, von systematischen Überraschungen, von überorganisierten Erleichterungen und Genüssen nicht zu einer Art dauernder Entartung des Geistes führen, ihn Eigenschaften verlieren und erwerben lassen muss; — und ob im besonderen die Gaben selbst, die, wie um sich zu verwerten und zu entfalten, ihn diese *Fortschritte* wünschen ließen, nicht durch den Missbrauch betroffen, durch ihre eigenen Wirkungen herabgewürdigt und durch ihre Tätigung erschöpft würden?

* * *

Doch keine Schlussfolgerungen... Besser seine Gedanken ein wenig wiederaufnehmen und durchdenken. Ich sagte bereits, dass es nicht darauf ankäme, solche Probleme zu lösen. Ich möchte nur, ehe ich von ihnen lasse, einige von den Ideen, die ich schnell geweckt habe, noch bekräftigen.

Ich habe von einer Art von *Vergiftung durch die Energie* gesprochen. Damit hängt das, was man *Vergiftung durch die Hast* nennen könnte, zusammen.

Ich weiss nicht, wer vor ungefähr dreißig Jahren das Schwinden des *freien Bodens* als ein kritisches Zeichen in der Geschichte der Welt bezeichnete, d. h. die beendete Besitzergreifung der bewohnbaren Gebiete durch organisierte Nationen, die Unmöglichkeit, sich auszubreiten ohne Schwertstreich, die Aufhebung der Güter, die herrenlos sind. Sogar die unbewohnbaren Länder sind heute in Besitz und mit Beschlag belegt; z. B. England (und notwendigerweise gerade dieses) hat Besitz vom antarktischen Kontinent ergriffen; in einigen tausend Jahren wird das Vorrücken der Aequinoktien ihm Anlass geben, sich seiner Voraussicht zu freuen. Aber ich sprach nur bildlich vom freien Boden. Ich wollte dadurch auf die *freie Zeit* zu sprechen kommen. Mein Gedanke zielt jetzt nicht auf die Muße, so wie man sie gewöhnlich versteht. Dem Schein nach gibt es noch Muße; und sie verteidigt sich sogar mittels gesetzlicher Maßnahmen und mechanischer Vervollkommnungen gegen die Eroberung der Stunden durch die Arbeit. Aber ich sage, dass die innere Muße verloren geht. Wir verlieren jenen so wesentlichen Frieden der Tiefen des Seins, jene unschätzbare Abwesenheit, während deren die zartesten Elemente des Lebens sich erfrischen und sich stärken. Vollkommenes Vergessen umspült sie; sie waschen sich rein vom Vergangenen, vom Künftigen, vom scharfen, drängenden Bewusstsein, der selbstverständlichen und wirren Gegenwart drohender Pflichten und versteckter Erwartungen. Keine Sorge, kein Morgen, kein innerer Zwang, dafür gibt eine Art von ursprünglicher Ruhe sie ihrer eigenen Freiheit zurück; da befassen sie sich nur mit sich selbst, ihrer Pflichten gegen das Bewußtsein entbunden und entlastet von der Sorge der Erinnerungen und von allen bevorstehenden Phantomen des Möglichen. Dies ist es, was die Härte, die Spannung und Überstürzung unseres Daseins stört oder zerreißt ... Das Zunehmen der Schlaflosigkeit ist bemerkenswert und entspricht genau allen anderen Fortschritten. Die geistige Ermüdung und Verwirrung sind manchmal so groß, dass man dazu gelangt, sich ganz naiv nach einem Tahiti, nach den Paradiesen der Einfalt und Trägheit zu sehnen, nach einem langsamen und gestaltlosen Leben, wie wir es nie gekannt haben. Die Naturvölker kennen nicht die Notwendigkeit einer genau eingeteilten Zeit. Für die Alten gab es weder Minuten noch Sekunden, aber unsere Bewegungen richten sich heute nach diesen Bruchteilen. Ein Zehntel, ein Hundertstel einer Sekunde dürfen auf gewissen Gebieten

der Praxis bald nicht mehr vernachlässigt werden. Die Allmacht der Maschine hat diese Präzision gefordert. Sie hat sich unserem Geschlecht so stark aufgedrängt, dass man jede Äußerung des Geistes in unserer Zeit auf das Dasein und das Anwachsen ihrer Macht beziehen kann.

Von den Intelligenzen dieser Zeit verbrauchen sich die einen darin, der Maschine zu dienen, die anderen darin, sie herzustellen, wieder andere darin, eine noch mächtigere zu ersinnen, eine letzte Art von Geistern endlich zehrt sich auf im Versuch, der Beherrschung durch die Maschine zu entrinnen. Diese ungehorsamen Intelligenzen empfinden mit Entsetzen, dass an Stelle jenes vollständigen, unabhängigen Ganzen, wie es die Seele der Alten war, ich weiß nicht welcher untergeordnete Dämon tritt, der nichts konnte als mitwirken, sich zusammenschließen, seine Befriedigung in der Abhängigkeit, sein Glück in einem festen System finden, das sich um so fester in sich selbst schließen wird, je paßender es von Menschen für Menschen geschaffen wurde. *Das aber ist eine neue Begriffsbestimmung des Menschen.*

Die ganze Unruhe, in der die Geister sich heute befinden, zeigt an, dass große Veränderungen der Vorstellung, die wir uns von uns selbst machen, sich vorbereiten.

II. Von der Intelligenz als sozialer Klasse

Befassen wir uns jetzt kurz mit dem, was ich die *Intelligenz als Klasse* nennen möchte.

Jedermann fühlt wohl, dass irgendeine Sippe existiert, die sich unterscheidet durch ihre besonderen Beziehungen zum Geist.

Niemand vermag eine vollständige, einfache und endgültige Beschreibung von ihm zu geben. Es handelt sich darum, einen sozialen Nebelfleck aufzulösen. Aber dies ist einer der weichen Nebelflecke, deren Umrisse sich immer mehr zersetzen, deren Form zerrinnen oder unsichtbar werden, je mehr man sie betrachtet. Es bleibt immer etwas, das man weder mit der allgemeinen Gestalt in Einklang bringen noch ganz von ihr losdenken kann.

Doch diese Spezies beklagt sich; folglich ist sie vorhanden.

* * *

Intellektuelle, Künstler, Mitglieder verschiedener freien Berufe... die einen sind von rechtem Nutzen für das leibliche Leben der Gesell-

schaft, die anderen nutzlos (und unter diesen letzteren vielleicht die wertvollsten, jene, die unsere Rasse ein wenig heben und ihr den trügerischen Glauben geben, dass sie erkennt, vorwärtschreitet, schöpferisch ist, ihrer Natur trotzt). Es kommt heute vor, dass man von der Herabsetzung des Wertes dieser Männer spricht, von der Schwächung ihres Ansehens, von ihrer Ausrottung durch die Entbehrungen. Ihr Dasein ist tatsächlich eng an eine Bildung und Überlieferung gebunden, die beide durch den gegenwärtigen Umsturz der Dinge dieser Welt von unbekannten Schicksalen bedroht sind.

* * *

Unsere Kultur nimmt die Struktur und Eigenschaften einer Maschine an oder neigt dazu, sie anzunehmen, wie ich eben auseinandergesetzt habe. Die Maschine lässt es nicht zu, dass sich ihre Herrschaft nicht über alles erstrecke und dass es Wesen gibt, die ihrem Tun fremd, an ihrem Wirken nicht beteiligt sind. Andererseits kann sie sich nicht abfinden damit, dass es im Bereich ihres Wirkens unbestimmbare Existzen gibt. Ihre Genauigkeit, die für sie wesentlich ist, kann weder das Unbestimmte noch das Willkürliche im Sozialen dulden; ihr ordnungsmäßiger Gang ist unvereinbar mit unregelmäßigen Situationen. *Sie kann es nicht zulassen, dass noch irgendjemand da sei, dessen Bestimmung und Daseinsbedingungen nicht genau festgelegt sind.* Sie ist darauf aus, die von ihr aus gesehen unbestimmten Individuen auszuschalten und die anderen einzurichten, ohne Rücksicht auf Vergangenheit und nicht einmal auf Zukunft der Gattung.

Sie hat damit begonnen, bei den wenig organisierten Völkern, die es auf Erden gab, anzusetzen. Ein Gesetz (das mit jenem einfachen Gesetz zusammenwirkt, wonach Bedürfnis und Gefühl der Stärke zum kriegerischen Trieb werden), ein Gesetz also verlangt überdies, dass unfehlbar eine Angriffsbewegung des Höherorganisierten gegen den Minderorganisierten stattfinde.

Die Maschine — d. h. die westliche Welt — konnte nicht anders als eines Tags gegen die unbestimmbaren — zuweilen *inkommensurablen* — Menschen vorgehen, die sie in sich selbst fand.

Wir wohnen also dem aus dem Wunsch oder der Notwendigkeit des *Bestimmens* unternommenen Angriff auf die unbestimmbare Masse bei. Steuergesetze, wirtschaftliche Gesetze, Reglementierung der Arbeit und vor allem tiefgehende Veränderungen der Technik im allgemeinen, alles dient dazu, jenes in ihr lebende Volk von Unbestimmbaren und *von*

Natur Vereinzelten, welches einen Teil der Intellektuellen bildet, abzuzählen, anzugleichen, zu nivellieren, einzufügen, einzuordnen – der andere Teil, der leichter aufzusaugen ist, muss übrigens neu bestimmt, neu eingereiht werden.

* * *

Einige Bemerkungen werden vielleicht klarer machen, was ich hier geschrieben habe.

Die Gesellschaft hat immer nur indirekt das Leben von Dichtern, Theoretikern, Künstlern langsamer und tiefer Werke unterstützen können. Manchmal macht sie sie scheinbar zu Dienern, dem Namen nach zu Beamten, Professoren, Konservatoren, Bibliothekaren. Aber die Körperschaften beklagen sich, das bisschen Verfügungsfreiheit eines Ministers wird immer geringer, die Maschine lässt immer weniger *Spielraum*.

* * *

Die Maschine will und kann nur von « Berufsmenschen » wissen.

Wie unternimmt man es, alle zu Berufsmenschen zu machen?

Wieviel Unsicherheit bei dem Unternehmen, die Merkmale der Spezialisten des Intellekts zu bestimmen!

Jeder bedient sich des Geistes, den er hat. Ein Handwerker bedient sich des seinen, *für sich*, ebensogut wir nur irgendeiner, ein Philosoph oder ein Geometer. Scheint seine Rede uns unbeholfen und allzu einfach, die unsere ist ihm fremd und ohne Sinn, und jeder von uns ist Handwerker für einen anderen.

Wie wäre es auch anders möglich? Übrigens, jeder Mensch träumt oder betrinkt sich, oder tut beides; und in seinen Träumen wie im Rausch lassen das Weben seiner Bilder, die Freiheit ihrer *zwecklosen* Verbindungen ihre Shakespeare sein, in einem ungekannten und unkennbaren Maß. Dieser Handwerker, von Müdigkeit oder Alkohol zu Boden geworfen, wird zur Bühne der Geister.

Jedoch, wird man sagen, *er weiß sich dessen nicht zu bedienen*.

Das aber will besagen, dass er für sich Shakespeare und für uns Handwerker ist. Es fehlt ihm im Wachen nur, dass er auch den Namen Shakespeare und den Begriff der Literatur nicht kennt. Er weiß nicht, dass er ein Erfinder ist.

Und wer würde es wagen, eine Wahrsagerin, einen Zeremonienmeister, einen Jahrmarktsgaukler in die Kategorie der Geistigen einzureihen oder nicht einzureihen?

Wer wird behaupten, dass in einem Kopf mehr Geist verbraucht wird als in einem anderen; dass es mehr, und zwar mehr an Kenntnissen, braucht um zu lehren, als um als Kaufmann zu spekulieren oder eine Industrie zu begründen?

* * *

Man muss sich entschließen, durch Beispiele zu irren. Irren, das heißt manchmal auch zwei, drei Spritzer Licht aufschimmern lassen.

Bei den Fragen, die ihrem Wesen nach unklar sind und dies für alle Welt, halte ich es für zulässig – vielleicht für rühmlich –, die Versuche, die unvollendeten Schritte, selbst verworfene oder widerlegte Phasen seines Denkens unverändert preis zu geben.

* * *

Ich habe mehrmals sehr überraschende Begriffsbestimmungen des Intellektuellen gesehen. Es gibt welche, die den Buchhalter zulassen, die den Dichter ausschließen. Es gibt andere, die, wenn man sie streng nimmt, nicht imstande sind, jene feinen, so vielen Köpfen überlegenen Maschinen zum Rechnen oder zum Quadrieren von Kurven auszuschließen.

* * *

Diese Rechenmaschinen, die mir eben durch den Sinn gehen, regen mich an zu einer Überlegung, die ich nebenbei aufzeichnen will.

Es gibt intellektuelle Tätigkeiten, deren *Rang* sich mit dem Fortschreiten der technischen Verfahren ändern kann. Wenn diese Verfahren genauer werden, wenn der Beruf sich nach und nach auf die Anwendung leicht zu zählender, durch die Untersuchung des Einzelfalls genau vorgeschriebener Mittel beschränkt, so verliert der persönliche Wert des Berufsmenschen mehr und mehr an Wichtigkeit. Man weiß, welche Rolle die individuelle Geschicklichkeit und die Geheimverfahren auf zahlreichen Gebieten spielen. Aber der Fortschritt, von dem ich gesprochen habe, führt dazu, die Ergebnisse unabhängig zu machen von diesen seltenen Eigenschaften.

Wenn z. B. die Medizin eines Tages soweit käme, in den Diagnosen und in der entsprechenden Therapeutik einen Grad von Sicherheit zu erreichen, der das Eingreifen des Praktikers auf eine Reihe von genau bestimmten und klar geordneten Handgriffen einschränkte, so würde der Arzt ein unpersönlicher Vertreter der Heilkunde werden, er würde den ganzen Zauber einbüßen, der mit der Ungewissheit seiner Kunst zu-

sammenhangt und mit dem, was er, wie man unweigerlich vermutet, an persönlicher Magie hinzutut; er würde hinfert ganz in die Nähe des Apothekers treten, der bis jetzt ein wenig tiefer als er gestellt ist, weil seine Operationen *wissenschaftlicher* sind und auf einer Wage vorgenommen werden.

* * *

Man könnte mit bizarren, der Rechtssprache entlehnten Ausdrücken sagen, dass es *fungible* (ersetzbare) Individuen gibt und andere, die es nicht sind. Die ersten sind bereits in die Maschine einbezogen oder wenig entfernt davon, es zu sein, da sie gegenseitig austauschbar sind und man den einen für den anderen nehmen kann.

In Wahrheit gibt es keine durchaus austauschbaren Menschen. Und wenn ja, dann nur bis zu einem gewissen Grad.

Diejenigen, die man gar nicht durch einen anderen ersetzen kann – aus dem Grunde, dass es keinen *anderen* für sie gibt –, sind zugleich auch die, die keiner unbestreitbaren Notwendigkeit entsprechen. Man kann also auch unter dem Volk der Intellektuellen folgende beachtenswerte Kategorien unterscheiden: *Intellektuelle, die zu etwas dienen*, und *Intellektuelle, die zu nichts dienen*. Die Nahrung der Menschen, ihre Kleidung, ihr Obdach, ihre körperlichen Leiden – weder Dante noch Poussin noch Malebranche vermögen etwas dafür. Umgekehrt haben Brot, Kleidung, Obdach usw. eine gewisse Neigung, sich diesen Menschen zu versagen. Man kann den Unterhalt der größten Männer nur durch *Phrasen* rechtfertigen.

* * *

Dieses Problem der Intelligenz als Klasse ist weit entfernt davon, ein neues Problem zu sein. Nur die Aktualität, wie man sagt, macht es dringend, dringender als es je war. Aber nichts ist weniger neu.

Seine Geschichte ist leicht zusammenzufassen.

Dass es geboten oder notwendig ist, dem Geist, in Gestalt gewisser Menschen, einen bestimmten Platz im sozialen Gefüge zu geben, hat zu allen Zeiten eine wesentliche und an sich unüberwindliche Schwierigkeit erzeugt. Diese Schwierigkeit beruht nicht nur in der Wahl der Begriffsbestimmung selbst, sondern außerdem in der Verpflichtung, unvermeidliche Urteile über die *Qualität* auszusprechen. Man stößt bei jedem Versuch auf die unlösbare Frage der *Bestimmung des Besten*. In wissenschaftlicher Sprache könnte man von *Aristometrie* sprechen.

Wenn jedermann sich des Geistes bedient, den er hat, so muss man zuerst festsetzen, dass es Anwendungen des Geistes gibt, die dazu dienen können, eine bestimmte Klasse zu unterscheiden; aber man muss ferner den Wert dieser Anwendungen in Betracht ziehen oder auch nicht, d. h. sogar den der noch nicht abgeschlossenen Werke und Forschungen.

Ein schlechter Maurer ist ein Maurer. Ein schlechter Mechaniker ist ein Mechaniker. Aber ein dilettantischer Künstler, ein von den anderen nicht anerkannter Gelehrter, ein Philosoph ohne es zu wissen, ein Dichter, der allein sich dafür hält, – was sind sie?

Und was sind Künstler, Gelehrter, Philosoph, Dichter während der Dauer ihrer verborgenen Vorbereitungen und ihrer Wartezeit, solange sie rätselhaft sind?

Descartes beginnt seine Veröffentlichungen in seinem achtundvierzigsten Lebensjahr; Sebastian Bach mit einigen fünfzig. Bis zu diesem Zeitpunkt ist der eine ein pensionierter Militär, der andere Organist einer Kirche... Zwei Männer, die zuletzt jene Werke, die man kennt, hervorbringen konnten bis zum Augenblick ihres Berühmt-Werdens nur dank *dem Fehlen genauer sozialer Abgrenzungen zu ihrer Zeit* existieren.

* * *

Ich habe noch einige Worte über die Geschichte des Problems zu sagen.

Seit undenklicher Zeit hat man diesem Problem eine einfache, praktische, ja sogar grobe Lösung gegeben.

Sie besteht darin, die Intelligenz nach dem schulmäßigen Wissen zu beurteilen. Je mehr ein Land sein ursprüngliches Aussehen erhalten hat, je *stationärer* es ist, umso wichtiger, wenn nicht ausschließlicher, ist dort diese Abgrenzung durch die beglaubigten Studien.

Die Intelligenz als Klasse ist dann die Klasse derjenigen, die ihre Studien gemacht haben; die Studien werden durch Diplome, durch greifbare Beweise erwiesen. Mandarine, Schreiber, Doktoren, Lizentiaten bilden die intellektuelle Klasse, die also auf die klarste (*nämlich auf sichtbare*) Art bestimmt und sehr leichtzählbar wird. Dieses System ist ausgezeichnet für die Erhaltung und Überlieferung von Kenntnissen, mittelmäßig, wenn nicht schlecht für ihre Vermehrung. Es kommt auch vor, dass der sichtbare Beleg von längerer Dauer ist als das, was er erweist, als Eifer, Wissen, geistiges Vermögen desjenigen, den er zum Mitglied der Klasse der Gebildeten erhebt.

Unter den Unzuträglichkeiten des Systems muss man die Versteifung des Menschen in seiner ursprünglichen Haltung hervorheben. Man sagt mir, dass es in Amerika noch möglich ist, den Beruf in jedem Alter zu wechseln, vom *freien Beruf* zum *Handwerk* überzugehen, und umgekehrt.

* * *

Von diesem so alten und so bequemen Begriff kommt man sehr leicht auf den modernen Begriff der *freien Berufe*.

Das sind, wie es scheint, die Berufe, die einem freien Mann anstehen.

Ein freier Mann sollte nicht von Arbeit der Hände leben. Der freie Beruf trat der Handarbeit gegenüber. Aber ein Chirurg bedient sich seiner zwar behandschuhten Hände. Ein Pianist lebt von seinen Fingern; ein Maler, ein Bildhauer versuchen davon zu leben. Alle diese Berufsmenschen wurden früher als Handwerker betrachtet. Veronese, von der venezianischen Inquisition als Zeuge aufgerufen, antwortete über seinen Beruf: *Sono lavoratore!*

Heutzutage ist die Veränderung tiefgehend, der Chirurg wird nicht mehr mit dem Barbier verwechselt, der Künstler nicht mit dem Handwerker, und die soziale Hierarchie, die auf die Einschätzung, auf den vermeintlichen Adelsgrad der Berufe begründet ist, hat sich verschoben. Die Chirurgie wird weit würdiger eingeordnet als recht viele Berufe, bei denen die Hände nur zum Schreiben dienen.

* * *

Man sieht, wieviele Fragen ohne Antwort bloß der Versuch hervorruft, sich eine klare Idee zu machen von der Stellung der Männer des Geistes oder derer, die der Überlieferung zufolge als solche gelten, in der modernen Welt ...

Jeder Versuch, diesen Schwierigkeiten beizukommen, erfährt sofort einen Rückschlag. Dennoch muss man wohl, bevor man ein bestimmtes Übel misst und seine Symptome beschreibt, versuchen, seine Opfer ausfindig zu machen. Man hat gesehen, dass ich umsonst versucht habe, den Intellektuellen abzugrenzen und bestimmte Merkmale seines freien Berufs zu entdecken.

Diese Art von Untersuchungen ist zuweilen ebenso unterhaltend wie ein Gesellschaftsspiel. Sie lassen all das Grenzenlose des Unvermuteten erkennen. Der tiefe Grund der Überraschung ist die große Tatsache, mit der ich mich einige Seiten weiter oben beschäftigt habe: eine neue Gesellschaft ertappt eine alte Gesellschaft auf frischer Tat; eine mächtigere

und genauere Organisation greift eine weniger mächtige und unbestimmtere Organisation an. Die Analyse wird irr an der Vielfältigkeit der Beziehungen und der Unterscheidungen, die zu bestätigen oder aufzustellen sie verpflichtet ist, wenn sie den Anspruch erhebt, Konflikte dieser Art zu bewältigen. Wenngleich sie übrigens innerlichst überzeugt ist von der Unhaltbarkeit, ja von der Nichtigkeit aller moralischen und politischen Spekulationen, so muss sie doch das Ernste und fast Ergreifende in diesem *kritischen* Wirrwarr bemerken, das begrifflich zu bestimmen ihr nicht gelingen will. Wissen wir denn, ob nicht eines Tags das Brot, ob nicht die lebensnotwendigen Dinge den Männern verweigert werden, deren Verschwinden die Herstellung dieses Brotes und dieser Dinge in keiner Weise hindern würde? Man sähe zu allererst den Untergang all derer, die, die Arme verschränkend, nicht verstehen, sich zu verteidigen. Alle übrigen würden folgen oder, erfasst von der wachsenden Not, zu den materiellen Aufgaben zurückkehren, und diese fortschreitende Ausrottung würde irgendeinem höchsten Beobachter die positive Rangordnung der wahren Bedürfnisse des einfachsten menschlichen Lebens im wirklichen Geschehen sichtbar machen.